4356 06.11.1930 Do

A.

Y. Der Mund

Ulrich Ulrich

Ulkreißkalender

Das Organ, auf das die Physiognomik den meisten Wert legt, ist das Auge.

Ich finde, die Physiognomik hat Unrecht. Sie sollte sich in viel höherem Grade dem Munde zuwenden. Schon allein deshalb, weil der Mund, selbst wenn er stumm ist, noch reden kann, wo das Auge leer und gebrochen für ewig schweigt.

Ich geriet in diese Gedankengänge, als ich einmal Zeuge war, wie im Lauf einer etwas angeregten Unterhaltung zwei gute Bekannte auf einmal hart aneinander gerieten. Ich kannte den einen von Jugend auf. Er hatte sich aus kleinen Anfängen hochgearbeitet. Daß er eine energische Natur war, wußte jeder, der ihn kannte. Aber als ich ihn sah, wie er sprungbereit dem andern gegenüberstand, war für mich in seinem zornroten Gesicht nichts mehr, als nur dieser verbissene Mund, der aussah, als hätte er die Kehle des Gegners zwischen den Zähnen. Ich sah nicht die blitzenden Augen, ich sah nur den Mund, den malmenden Kiefer, die Kinnladengelenke, die unter den Ohren zuckten. Da brannten Urinstinkte lichterloh, und sie wohnten im Mund, in den Kinnladen, in den Zähnen, in dem Organ, das einmal unser vornehmstes Lebenswerkzeug gewesen sein muß. Das Werkzeug, das den Feind erbiß und womit der Sieger sich die Materie des Feindes zum Aufbau seines eigenen Ich einverleibte.

Wir sind heute weit von diesen Urzuständen, aber wenn es einmal hart auf hart geht, springt die Urbestie wieder auf und konzentriert sich uns im Mund. Die Augen waren im Kampf ums Dasein nur da, um den Feind zu schrecken, aber der Mund erlegte ihn, riß ihn in Stücke, heulte Schrecken oder Triumph.

Hast du nicht gelegentlich zum Beispiel in der Kammer diesen und jenen Redner beobachtet: Wie er, wenn er auf einmal ins Feuer gerät, die Zähne fletscht! Ein früherer Sozialistenführer, der für gewöhnlich ein friedlicher und umgänglicher Mensch war, machte im Eifer der Abwehr oder des Angriffs mit den Kiefern eine mahlende Bewegung, als habe er sich in einen Gegner verbissen und sei dabei, ein besonders hartes Stück klein zu kriegen. Ein anderer, mit dem er sich oft in die Haare geriet, redete sich manchmal in einen heiligen Zorn hinein, und dann sah man seine Zähne blitzen wie bei einer Dogge, die sich zum Anbiß strafft.

Ist es nicht bezeichnend, daß in dem Teil der Welt, wo der Kampf ums Dasein die schärfsten Formen angenommen hat, in den Vereinigten Staaten, zuerst die Allgemeinheit der Männer dazu übergegangen ist, den Mund frei und unverhüllt zur Schau zu tragen. Der Amerikaner trägt seine Lippen blank und offen, wie der Mann im Wildwest seinen Sixshooter offen im Gürtel trägt. Es soll jeder sehen, was er wert ist. Der Bart wirkt dort — und auch hier schon nicht mehr als männlicher Schmuck, sondern als Maske. Wenn man heute einem Vollbärtigen begegnet, kommt er einem schon vor, wie eine halbverschleierte Orientalin. Und am Tag, wo er glatt rasiert unter seine Mitmenschen tritt, ist das Erste, was sie sagen: Nein, wie komisch! Also so hat er einen Mund! Er ist für seine Bekannten ein ganz anderer Mensch. Ein Mensch, der auf einmal eine öffentliche Beichte ablegt. Der sein intimstes Wesen nicht mehr hinter einem Büschel Haare verbergen mag. Der seinen Mund nackt zeigt.

Denn im Mund offenbart sich und muß sich offenbaren das intimste Wesen des Mannes. Weil in grauer Vorzeit, als unsere Eckzähne noch wirkliche Hauer waren, der Mund das Hauptwerkzeug unseres Lebens war.

Tevoli 6.11.1930